



Balint- Studienwoche in Sils im Engadin

Wissenschaftliche Auskunft: Dr. med. Heinrich Egli
Administration: Ruth Egli-Dobler
Etzelbüntstrasse 28, 9011 St. Gallen, Schweiz
Telephon: 0041 (0)71 223 40 55
Fax: 0041 (0)71 223 44 01
e-Mail: hch.egli@balint.ch, ruth.egli@balint.ch

www.balint.ch

Heinrich Egli

Eröffnungsreferat 12. Sept. 2010:

"Die Wahrheit ist eine Erfindung des Teufels - der Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft"

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Die Kolleginnen und Kollegen im Leiterteam haben mich aufgefordert, zum Abschluss meiner Tätigkeit als Geschäftsleiter nochmals das Eröffnungsreferat zu halten. Ich hatte selbst schon gedacht, dass das sinnvoll wäre, und hatte mir schon so einen schön provokativen Titel notiert. Provokativ, weil der hohe Wert der Wahrheit in Frage gestellt wird, und weil ein geflügeltes Wort des Herrn Geheimrats Goethe verdreht wird. Es ist mir rasch klar geworden, dass ich eine Rückschau auf meine Zeit in der Balint-Arbeit machen will. Und eine Auflehnung gegen Autoritäten ist dabei ein Aspekt meiner Geschichte gewesen. Z.B. habe ich als junger Co-Leiter in Sils das Verhalten des Leiters in der Kleingruppe kommentiert als Spiegelung eines Aspekts der vorgestellten Geschichte. Das ist sehr treffend gewesen. Aber es ist mir mitgeteilt worden, dass ich trotz diesem ungebührlichen Verhalten nochmals als Co-Leiter kommen dürfe.

Balint-Arbeit ist eindeutig mein berufliches Hauptinteresse geworden und ich habe vor allem darüber geschrieben. Dabei hat es mich immer gestört, wenn Kollegen Balintarbeit nostalgisch dargestellt haben, als etwas Wertvolles, das leider nicht mehr geschätzt werde. In der Dekade des Gehirns zwischen 1990 und 2000, als immer neue neurowissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht worden sind, habe ich darin wie eine Bestätigung gefunden, dass Balintarbeit etwas ganz Avantgardistisches ist, wissenschaftstheoretisch auf der Höhe der neuesten Erkenntnisse. Ich habe in vielen meiner Arbeiten solche naturwissenschaftlichen Befunde benutzt. Balintarbeit kann beschrieben werden als Fallbesprechung in einer Gruppe mit besonderer Berücksichtigung der Arzt-Patient-Beziehung. Eine Arzt-Patient-Beziehung ist ein Interaktionsmuster mit den zugehörigen Gefühlen der Interaktionspartner. In der freien Diskussion der Balintgruppe werden oft ähnliche Interaktionsmuster auch im Hier und Jetzt deutlich. In einer Balint-Woche wie in Sils werden die Muster besonders deutlich, weil sich die Interaktionsmuster in verschiedenen hierarchischen Ebenen zeigen: in den zwischenmenschlichen Beziehungen der geschilderten Patienten, in der vorgestellten Arzt-Patient-Beziehung, in den Sitzungen selbst zwischen Vorstellendem, Gruppe und Leiter, sowie in den Beziehungen der Gesamtheit der Teilnehmer mit der Leitergruppe, was sich oft in den freien Abenddiskussionen zeigt. Das Erkennen solcher Muster wird zudem erleichtert, wenn sich die Muster im Verlauf der Woche, von Sitzung zu Sitzung, in einer verstehbaren Weise entwickeln. Beim Kennenlernen der Chaos-Theorie ist es mir dann vorgekommen, wie wenn auch wir mit diesen gleichen Mustern auf verschiedenen hierarchischen Ebenen die fraktale Struktur von natürlichen Lebensformen sehen könnten.

Folie 2 (Peitgen 1992)

Hier das Beispiel einer fraktalen Struktur: Eine einfache Form wie dieses Rechteck wird viermal kopiert, mit unterschiedlich stark verkleinerten und angeordneten Kopien, was einem Muster entspricht. Dann wird auf das Ergebnis, das hier als Stufe 1 bezeichnet ist, die gleiche

Mehrfach-Verkleinerungs-Kopier-Procedur nochmals angewendet. Auf die so entstehende Stufe 2 wird wieder die gleiche Procedur angewendet, und so weiter.

Folie 3. Stufe 5 sieht dann so aus,

Folie 4. Stufe 10 sieht so aus,

Folie 5. und nach vielen Wiederholungen sieht es recht natürlich aus.

Schon bei Vorträgen über Psychosomatik und dann immer wieder bei Vorträgen über Balintarbeit habe ich mich gewehrt gegen lineares Denken.

Folie 6

In einem Vortrag (Egli 2001) habe ich das gemacht in der Form einer Polemik gegen Communication-Skills-Training, wenn es aufgefasst wird als die Vermittlung eines Wissens, das dem Schüler vom Lehrer eingetrichtert werden kann. Es ist eine Polemik dagegen, das Gehirn wie einen Computer aufzufassen, den man programmiert. Und es ist auch eine Polemik dagegen, sich seiner Sicht so sicher zu sein.

Folie 7 (Anstis 1998)

Anhand optischer Täuschungen sehen wir, dass wir unserer Wahrnehmung nicht trauen können, dass Wahrnehmung im Gehirn konstruiert wird. Z.B. erscheinen hier die gleichen Grautöne in verschiedener Umgebung sehr unterschiedlich grau.

Auch unser Körperbild hat nur eine scheinbare Dauerhaftigkeit und Stabilität. Ein Experiment zeigt, dass das Körperbild ein ganz vergängliches internes Konstrukt ist (Ramachandran 1997): Einer Versuchsperson werden die Augen verbunden. Dann fasst der Versuchsleiter den linken Zeigefinger der Versuchsperson und klopft damit auf die Nase einer Person, die vor der Versuchsperson sitzt und in die gleiche Richtung blickt. Gleichzeitig wird der Versuchsperson im genau gleichen Rhythmus auf die Nase geklopft. Nach ein paar Sekunden hat die Versuchsperson das Erlebnis, der eigene Zeigefinger klopfe auf die eigene Nase, die sich um einen halben Meter verlängert habe.

Auch unser Gedächtnis ist nicht etwas Feststehendes, ein Bild eines Ereignisses oder einer Fertigkeit. Ähnlich wie unser Körperbild aufgebaut wird aus im Moment eintreffenden Impulsen aus dem Körper, so werden unsere Erinnerungen aufgebaut aus im Moment aktiven Verbindungen. Wenn wir uns zum Beispiel eine Rose vorstellen, ist das verbunden mit Gehirnaktivität in den gleichen Hirnregionen wie beim Sehen einer Rose (Ramachandran 1997). Manchmal kann eine Erinnerung, ein Erregungsmuster über gebahnte Verbindungen, nur aufgebaut werden, wenn ein zur Erinnerung gehörender Sinneseindruck durch eine aktuelle Wahrnehmung wieder ausgelöst wird.

Diese Plastizität des Gedächtnisses ist wichtig für die Balintarbeit, vor allem wenn wir annehmen, dass wir uns in der Balintarbeit im Hier und Jetzt den diskutierten Beziehungsmustern aussetzen. Gedächtnisinhalte, die unser Verhalten steuern, können nämlich nur geändert werden, wenn wir uns Situationen aussetzen, die die alten Erinnerungen wachrufen. Z.B. hatte ein Mann, der mit 24 Jahren erblindet ist, nach einigen Jahren nur noch visuelle Erinnerungen an Personen, mit denen er seit der Erblindung keinen Kontakt mehr gehabt hatte. Alle andern Erinnerungen waren nicht mehr visuell, sondern geprägt von den seither gemachten Erfahrungen (Hull 1990, zitiert nach Rosenfield 1992).

In der kognitiven Verhaltenstherapie ist ähnlich die Erfahrung gemacht worden, dass zum Beispiel Panikattacken in klaustrophoben Situationen nur wirksam vermindert werden können, wenn sich Patienten diesen klaustrophoben Situationen aussetzen. Das muss nicht unbedingt real erfolgen, auch ein gedankliches Sich-Aussetzen ist wirksam (Ito, 2001, Bouchard 1996).

Folie 8

Auch dazu gibt es interessante Experimente (Debiec 2002). Ratten haben in einem Testkäfig eine Serie von Fusschocks erhalten (hier konditionierter und unkonditionierter Stimulus), was eine Schreckreaktion konditioniert hat. Wenn die Ratten später wieder in den Testkäfig gesetzt worden sind, haben sie sich ohne Fusschock an die Schocks erinnert (hier: der konditionierte Reflex hat die Erinnerung reaktiviert) und sie haben eine Schreckreaktion gezeigt, Freezing (Immobilität), was im Ausmass gemessen werden kann. Einem Teil der Ratten ist nach der Reaktivierung der Erinnerung der Eiweissynthesehemmer Anisomycin in den Hippocampus injiziert worden (der rote Pfeil). Wenn diese Ratten 4 Std. später wieder in den Testkäfig gesetzt worden sind, ist die Schreckreaktion noch hoch gewesen, weil die Erinnerung noch im Kurzzeitgedächtnis aktiv gewesen ist. Nach 24 Std, mit der Erinnerung nur noch im Langzeitgedächtnis, haben die Ratten, deren Eiweissynthese mit Anisomycin verhindert worden ist, viel weniger Schreckreaktion gezeigt als vorher und als die Ratten ohne Anisomycin: sie haben also den früheren Schreck vergessen. Wenn eine Erinnerung reaktiviert wird, wird sie also wieder von Eiweissynthese abhängig und ist veränderbar. In B erfolgt die Anisomycin-Injektion ohne vorausgehende Reaktivierung der Erinnerung durch den Testkäfig und so führt Anisomycin nicht zu einer Veränderung des Langzeitgedächtnisses, nicht zu einer Verminderung der Schreckreaktion. (Es gibt mit und ohne Anisomycin eine geringe Verminderung durch die Extinktion), die Abnahme der Schreckreaktion durch die neue Erfahrung im Käfig ohne Fusschock. Die Erinnerung an den "bösen Testkäfig" ist in den ersten Tagen (Kurzzeitgedächtnis) abhängig von der ungestörten Funktion des Hippocampus, später unabhängig vom Hippocampus (Langzeitgedächtnis). Die Erinnerung löst also später auch eine Schreckreaktion aus, falls der Hippocampus zerstört worden ist. Aber auch nach 45 Tagen löscht eine Anisomycin-Infusion in den Hippocampus unmittelbar nach einer Reaktivierung der Erinnerung die Erinnerung wieder aus. Die Reaktivierung macht die Erinnerung für kurze Zeit wieder abhängig von Eiweissynthese im Hippocampus.

(Figur 1 aus Debiec, 2002: CS-US: Unconditioned stimulus und conditioned stimulus (elektrische Schläge und der Käfig, in dem die Schläge verabreicht werden). React.: Reaktivierung des conditioned stimulus (Aufenthalt im Käfig, ohne elektrischen Schlag). Roter Pfeil: Infusion von Anisomycin oder nur dem Vehicle, also Infusion ohne Wirkstoff, in den Hippocampus. PR-STM: Postreactivation short term memory (erneuter Aufenthalt im Käfig nach nur 4 Stunden, die reaktivierte Erinnerung an die Schläge ist noch abhängig vom Kurzzeitgedächtnis). PR-LTM: Postreactivation long term memory, die reaktivierte Erinnerung an die Schläge ist im Langzeitgedächtnis gespeichert, nicht mehr abhängig vom Hippocampus.

A: Ratten, bei denen die Eiweissynthese im Hippocampus nach der Reaktivierung der Erinnerung blockiert worden war, hatten 24 Stunden nach der Reaktivierung fast keine Schreckreaktion, also keine Erinnerung mehr.

B: Wenn die Erinnerung nicht reaktiviert worden war, hatte die Blockierung der Eiweissynthese keine Auswirkung, die Schreckreaktion war noch stark, die Erinnerung noch wirksam. (Die Abnahme der Schreckreaktion bei jeder weiteren Reaktivierung ist die Extinktion: Es wird ja jedes Mal eine neue Erfahrung gemacht, ohne elektrische Schläge).)

Ich bin auch fasziniert gewesen, als ich auf das Spiegelneuronensystem als eine biologische Grundlage der Empathie gestossen bin.

Folie 9

Empathie im Sinne von Mitfühlen von Schmerz konnte untersucht werden anlässlich von Cingulotomien (Hutchison 1999). In d sehen wir den vorderen cingulären Cortex, wo Neurone von wachen Menschen mit Mikroelektroden abgeleitet worden sind. Bei a ist ein Kältereiz auf die Handfläche des Patienten gesetzt worden. Oben sieht man die Temperatur des Instruments. Bei b wird wiederholt ein Wärmereiz gesetzt. Oben sieht man die Temperatur des Reizes. Nur bei

den als schmerzhaft empfundenen Temperaturen von 48 und mehr Grad erfolgt ein Feuern der Neurone. Bei c sieht man oben die Stärke von Nadelstichen, darunter das Feuern der Neurone. Bei „Watching“ werden die Nadelstiche dem Finger des Experimentators zugefügt, bei „Receiving“ wird die Versuchsperson gestochen, was ganz ähnliche neuronale Reaktionen auslöst.

Folie 10

Ein anderer Hinweis, wie wichtig diese biologische Grundlage ist, sind Untersuchungen zur Korrelation der Empathiefähigkeit mit der Dichte der grauen Rinde, hier bei frontotemporaler Degeneration (Rankin 2006). Die Empathiefähigkeit ist umso stärker gestört, je mehr das Volumen der grauen Rinde inferior frontal und anterior temporal vermindert ist. (A und B entsprechen verschiedenen Messungen der Empathie) In A Korrelation zwischen der Fähigkeit, den emotionalen Zustand eines andern zu erkennen, mit der Dichte der grauen Rinde. In B die Korrelation zwischen der Tendenz, sich spontan die kognitive Perspektive einer anderen Person vorzustellen und der Dichte der grauen Rinde.

Folie 11 (Hadjikhani 2006)

Hier wurde die Dicke der grauen Rinde bei bei normal-intelligenten Autismus-Patienten untersucht. Wir sehen die linke und die rechte Hirnhälfte von lateral und medial und dann die beiden Hirnhälften von ventral, also die rechte Hemisphäre links. Die Dicke der grauen Rinde ist vermindert im Bereich des Spiegel-Neuronen-Systems inferior-frontal rechts, und auch in andern Bereichen, die für soziale Kognition wichtig sind. Die Dicke der grauen Rinde im Bereich des Spiegel-Neuronen-Systems korreliert nicht mit dem IQ. Die Dicke der grauen Rinde im Bereich des Spiegel-Neuronen-Systems korreliert aber mit der Schwere der Autismus-Symptomatik.

Mangel an Empathie ist ein wichtiges Symptom des Autismus. Autistische Personen mit normaler Intelligenz können uns Angaben machen über ihr Erleben. Wir erhalten so eine Vorstellung, wie sich eine Unterfunktion des Spiegelneuronensystems auf das Erleben auswirkt. Frau Prof. Dr. Temple Grandin hat im Gespräch mit Oliver Sacks eindrücklich berichtet, wie sie gelernt hat, andere Personen zu verstehen (Sacks 1995). Als sie jung war hat sie kaum die einfachsten Emotionen anderer deuten können. Sie hat sich über die Jahre gewissermassen eine Bibliothek von Erfahrungen angeeignet. Diese Erfahrungen sind wie Videotapes, wie sich Leute in bestimmten Situationen verhalten. Mit Hilfe ihrer Videotapes hat sie mit der Zeit solche Emotionen dekodieren können. Sie bezeichnet das als strikt logischen Prozess, ohne die Emotion zu fühlen. Sie beschreibt so, dass sie sich mit einer Theory theory of mind behelfen musste, weil ihr ein implizites Verstehen sozialer Interaktionen fehlt (Zahavi 2003).

Die Theory theory of mind nimmt an, dass das Verstehen anderer Personen ein intellektueller Prozess sei, auf Lernen beruhe. Dem steht die Simulationstheorie entgegen, die das Verstehen anderer als eine Simulation, ein Mitschwingen auffasst. Vittorio Gallese, einer der Entdecker der Spiegelneurone, hat formuliert: eine verkörperte Simulation ist die gemeinsame Grundlage von Imitation, Empathie und von der Fähigkeit, sich vorzustellen, was andere denken (Gallese 2003).

Das Spiegelneuronensystem und die Simulationstheorie sind mir dann wie eine Waffe gewesen in einer Polemik gegen Werner König. Er hat ein Buch über die Leitung von Balintgruppen geschrieben (König 2004). Er entwirft das Bild eines Balintgruppenleiters, der sehr aufmerksam ist, was aussen geschieht. Er erbringt eine grosse intellektuelle Leistung. Er strukturiert, schützt, hilft, stellt Hypothesen auf und vertritt sie. König legt grosses Gewicht auf die Hypothese des Leiters über die vorgestellte Geschichte, also auf eine Theorie. König äussert sich wiederholt skeptisch über die Zusammenarbeit mit einem Co-Leiter, der sich nicht im Sinn seiner Hypothese äussert. Er weist oft auf Widerstände der Gruppenmitglieder hin, anscheinend Widerstände gegen seine Hypothese. Er sieht die Balintgruppe in Parallele zu einer Einzeltherapie. Der Referent wäre dann in der Patientenrolle. Die Gruppenmitglieder reagierten

emotional, mit ihrer Gegenübertragung, in der Therapeutenrolle. Der Balintgruppenleiter dagegen wäre in einer distanzierten Supervisorenrolle (S18). König sieht es als ein Versagen des Leiters in seiner Beobachterrolle, wenn sich sein Verhalten durch die Fallgeschichte deuten lässt (S75).

Ich denke, es ist deutlich geworden, dass ich mich immer zur Wehr setze gegen Feststehendes, gegen Autoritäten, und ähnlich gegen die Auffassung, dass Balintgruppenleiter solche überlegenen Autoritäten seien und nicht mitgerissen würden.

Ich verlasse mich eher auf eine Simulations-Theorie als Grundlage des Verstehens. Man kann Balintarbeit auffassen als ein Werkzeug, sich über etwas bewusst zu werden, das uns bis jetzt verborgen geblieben ist. Mir hat ein Buch von Varela und Co-Autoren mit dem Titel: „On becoming aware“ grossen Eindruck gemacht. Die Autoren haben versucht zu klären, wie es gelingt, sich über etwas Neues bewusst zu werden (Depraz 2002). Das Buch ist eine philosophische Untersuchung im Sinne der Phänomenologie von Husserl. Diese philosophische Richtung bemüht sich, sich von allen Vorurteilen und allem vermeintlichen Vorwissen zu befreien. Eine Hypothese, eine Theory, sollte also eher losgelassen werden, um sich einem Gegenstand zu nähern. Die Autoren haben die Gemeinsamkeiten von Methoden untersucht, die das Ziel haben, sich über Neues bewusst zu werden, unter anderem die Psychoanalyse und eine buddhistische Meditationspraxis. Dabei haben sich Gemeinsamkeiten dieser Methoden gezeigt: Normalerweise gehen wir gezielt auf etwas zu, wollen zupacken. Wenn wir uns aber über etwas Neues bewusst werden wollen, müssen wir zuerst loslassen, unsere bisherigen Urteile in der Schwebelage halten und unser Denken nicht mehr nach aussen, sondern nach innen richten, auf unser Erleben. Wir müssen fließen lassen was kommt und uns überraschen lassen.

In den vielen Balintwochen in Sils, die ich habe miterleben können, ist es für mich überdeutlich gewesen, dass wir Leiter wie die Teilnehmer mitgerissen werden von einer Gruppendynamik. Wir können das nicht verhindern, wir können uns nur immer wieder bemühen, Übersicht zu gewinnen über die manchmal reissende Strömung, in die wir geraten sind. Bei der Eröffnung einer Balint-Sitzung ist ja offen, wer was jetzt erzählt. Das ermöglicht, dass schon in die Auswahl der Geschichte Aspekte eingehen, die "in der Luft liegen", zum Beispiel Motive aus früheren Sitzungen. Wenn wir die einzelnen Fälle dann als Variationen und Entwicklungen eines Themas auffassen, ist das ein Hilfsmittel, Übersicht zu gewinnen.

In der Silser Balint-Studienwoche (Egli 2003) kurz nach 9/11 ist das Leitmotiv wahrscheinlich für alle deutlich gewesen. Das Motiv der Gefährdung durch eine unberechenbare vernichtende Gefahr ist durch die ganze Woche gegangen. In einer Sitzung ist ein psychotischer Mörder eine solche Gefahr gewesen. Es ist in dieser Tagung immer wieder versucht worden, gewissermassen Lawinengebungen zu erstellen. Das hat sich nicht nur auf der Ebene der Fälle gezeigt, sondern auch in der Interaktion zwischen den Teilnehmern und den Leitern. Die Leiter haben ganz besonders das Bedürfnis gehabt, für klare Regeln zu sorgen.

Ich könnte eine Reihe von Leitmotiven aus Silser-Studienwochen schildern. Weil jetzt ein Wechsel im Leiterteam ansteht, ist es aber vielleicht am interessantesten, wenn ich von Wochen mit einem ähnlichen Hintergrund berichte.

Neben der Freude auf neue Erlebnisse und Begegnungen besteht wahrscheinlich vor jeder Woche bei Teilnehmern und Leitern etwas Ungewissheit vor dem Neuen, das auf uns zukommt. In einer Silser-Woche ist diese Unsicherheit wohl wegen einem teilweisen Generationenwechsel besonders deutlich gewesen. Ein Kollege und ich sind erstmals als Leiter in Sils dabei gewesen (Egli 1994). Das Einführungsreferat ist dann von einem der älteren Leiter gehalten worden. Es ist ein interessanter Vortrag über Fehlleistungen als Manifestationen von Unbewusstem gewesen. Im Vortrag ist der tüchtige Arzt beschrieben worden als überlegen, aktiv, den unterlegenen, passiven Patienten bei diesen Fehlleistungen ertappend. In einer unsicheren Situation liegt es ja nahe, dass sich ein Arzt auf die sichere Position der traditionellen aktiven Arztrolle zurückzieht. Diese Einführung hat dann wohl die Unsicherheit der Teilnehmer verstärkt,

mit dem Bedenken, selbst bei Fehlleistungen ertappt zu werden, und der Reaktion, besonders vorsichtig zu sein. Damit ist ein Muster angeschlagen worden, das sich in den folgenden Tagen in den Grossgruppensitzungen mehrfach wiederholt hat: Es ist über Arzt-Patient-Beziehungen gesprochen worden, in denen die Ärzte in einer aktiven Rolle Handlungen vor allem auf der medizinischen Ebene gemacht haben, und sich geärgert haben über abwehrende Patienten. In der ersten Sitzung ist es um eine alte Frau mit chronischer Polyarthritus gegangen, die zwar immer geklagt hat, aber nichts ändern wollen. Sie hat Angst gehabt vor allem Neuen und hat immer nur die gleichen Medikamente einnehmen wollen. Ein ähnliches Muster von Vorsicht ist von ihrer Ehe berichtet worden: sie hat alles selbst machen wollen, und es ist undenkbar gewesen, dass ihr Mann eine Salbentube für sie öffnen, geschweige denn, dass er ihr die Salbe hätte einreiben können. Dieses Muster hat sich auch in den Sitzungen selbst gezeigt. Die ersten Sitzungen der Woche sind unbefriedigend gewesen, es hat sich nichts entwickelt, nichts geändert. Im Lauf der Woche hat sich dann das Muster zunehmend verändert. Neues hat dann auch als etwas Positives erscheinen können.

In der Silserwoche, in der der frühere Geschäftsleiter zum letzten Mal teilgenommen hat und ich als designierter Geschäftsleiter gewissermassen als Zaungast teilgenommen habe, ist es um Vaternord gegangen (Egli 2003). Das hat sich zuerst szenisch gezeigt. Der bisherige Geschäftsleiter hat eine Einleitung gemacht, in der angesichts der Kürze der Einleitung die Regeln hervorgestochen sind, die er erwähnt hat. Als erste Figur der Inszenierung ist er also als eine gebietende Autorität aufgetreten. Er hat dann am nächsten Morgen die erste Grossgruppe geleitet. Dabei hat sich die szenische Darstellung fortgesetzt, indem sich alle Teilnehmer in die Nähe der Co-Leiterin gesetzt haben und die Plätze neben ihm bis zuletzt leer blieben sind. Die Erzählerin der ersten Geschichte hat geschildert, dass sie bei einer Patientin in einen ungewöhnlichen Ablauf einer Behandlung eingewilligt habe. Das wäre kein Kunstfehler gewesen, wenn die Behandlung wie geplant hätte abgeschlossen werden können. Es hat sich dann aber eine ausweglose Situation eingestellt: Die Patientin hat zunehmend Beschwerden gehabt, hat sich aber geweigert, die Behandlung weiterzuführen, bevor von einem Heilpraktiker geforderte Massnahmen ausgeführt würden. Die Erzählerin hat sich geweigert, diese medizinisch nicht zu verantwortenden Massnahmen durchzuführen. In der Diskussion ist die Idee aufgekommen, dass sich die Erzählerin mit dem Heilpraktiker hätte in Verbindung setzen können, was sie vehement abgelehnt hat. Man könnte also sagen, dass in der Geschichte der Tagung und in dieser Fallgeschichte die Auseinandersetzung mit einer als böse erlebten Autorität vermieden worden ist. Am nächsten Morgen haben in beiden Grossgruppen die vorstellenden Kollegen geschildert, dass sie gegenüber ausserordentlich anspruchsvollen Patienten in einer abwehrenden Haltung seien, konsequent Grenzen setzen würden; sie haben sich also auch als starke Autoritäten geschildert. In einer späteren Sitzung hat ein Arzt eine sehr gute Beziehung zu einer alten Frau mit Herzschrittmacher geschildert. Er hat aber darunter gelitten, dass er sich als Herr über Leben und Tod gefühlt hat, weil er entscheiden sollte, ob die Batterie des Herzschrittmachers ersetzt werden sollte oder ob es für die Patientin gnädiger wäre, rasch sterben zu können. Der Leiter dieser Grossgruppe hat dann den raschen Tod inszeniert, er hat die Gruppe 15 min früher als üblich abgeschlossen. In einer Abenddiskussion hat es heftige Angriffe gegen die Leitung der Tagung gegeben. In späteren Grossgruppen ist es wiederholt um Sturz von einem Sockel gegangen. Ein vorstellender Kollege hat intensiven Ärger der Gruppenteilnehmer ausgelöst. Sie haben sich von ihm an der Nase herumgeführt gefühlt. Eine Teilnehmerin hat gesagt, sie habe ihn bisher bewundert und jetzt sei er vom Sockel gestürzt. Am Schluss der Woche ist es Teilnehmern selbst gelungen, die inszenierte Geschichte in Worte zu fassen. Der "Herr über Leben und Tod" hat von Vaternord gesprochen. Ein Teilnehmer hat von einem Flug der Tagung durch Turbulenzen, durch Luftlöcher gesprochen. Ich habe gesagt, dass der Wechsel der Leitung so ein Luftloch gewesen sei. Es ist gelobt worden, dass die Verbindung vom Passagiererraum zum Cockpit offen gewesen sei. Es ist geäussert worden, Balintarbeit sei gefährlich, aber nicht lebensgefährlich, oder es ist empfohlen worden, wir sollten der Ankündigung der Tagung die Warnung beifügen: "Balintarbeit kann ihr seelisches Gleichgewicht beeinträchtigen!" Vielleicht kann ich mit diesen Bildern etwas von der

spielerisch-befreiten Stimmung vermitteln, die möglich ist, wenn es uns gelingt, die Geschichte einer Tagung als gemeinsame Geschichte und Hilfsmittel zum Verständnis der Fälle zu sehen.

Ich weiss nicht, ob dieses Jahr der bevorstehende Wechsel der Geschäftsleitung eine Rolle spielen wird. Vielleicht haben wir die Unsicherheit in Zusammenhang mit einem Wechsel der Leitung schon vor zwei Jahren ausgestanden, als es die ganze Woche vehemente Forderungen der Teilnehmer nach Änderungen der Tagung gegeben hat. Es ist damals auch kolportiert worden, dass im privaten Gespräch die alten Leiter sehr abschätzig kritisiert worden seien, weil sie nichts ändern wollten. Es ist eine aggressive Spannung aufgekommen auch zwischen den Teilnehmern, sodass ein Teilnehmer, der selbst sehr provokant aufgetreten ist, seinerseits angegriffen worden ist und die Tagung unter Protest verlassen hat.

Folie 12

Die kritische Haltung der Teilnehmer 2008, die überall kurzen gelben Balken, ist auch aus der Beurteilung anhand der Fragebogen ersichtlich.

Vielleicht haben Teilnehmer und Leiter, die einen Teil dieser Wochen auch erlebt haben, ganz andere Erinnerungen, und fühlen sich irritiert durch meine Darstellung, die tönt, wie wenn es so gewesen wäre. Ich möchte zum Abschluss auf den vielleicht wichtigsten Gewinn eingehen, den ich aus den Silserwochen habe ziehen können. Wie dargestellt, habe ich mich immer gegen Autoritäten, gegen angeblich Feststehendes gewehrt. Meine Darstellung meiner Sicht, untermauert mit naturwissenschaftlichen Ergebnissen, tönt aber auch wie etwas Sichereres, Feststehendes. Ich habe bewusste Vorsätze gehabt: ich habe zum Verstehen verhelfen wollen, zum Teilen der Ideen zur Gruppendynamik, ich habe möglichst viel Freiheit ermöglichen wollen. Ich habe dann erfahren müssen, dass nicht *das* die Geschichte geprägt hat, sondern dass sich ausgewirkt hat, dass ich mich in einer Chefrolle vermehrt verantwortlich gefühlt habe. Ich bin dadurch in eine vorwurfsvoll-fordernde Haltung gegen meine Kollegen im Leiterteam gekommen. Ich habe das gesehen und habe einen Vortrag gehalten über die Wechselwirkung zwischen der Dynamik von Balinttagungen und den einzelnen Sitzungen (Egli 2003). Dabei habe ich über meine fordernd-vorwurfsvolle Haltung gesprochen, inklusive der Rezitation des Liedes von Henry Higgins: „I'm a very gentle man, even tempered... usw. But, let a woman bzw. let a balint-week in your life, and patience hasn't got a chance“.

Ich bin mir dieser Entwicklung also bewusst geworden und habe natürlich die Absicht gehabt, das zu ändern. In einer weiteren Silserwoche habe ich die schmerzhaft Erfahrung machen müssen, dass diese gute Absicht noch nicht genügt hat. In dieser Woche (Egli 2007) ist ein Motiv angeschlagen worden, das man formulieren könnte als: eine Türe ist geschlossen geblieben, es ist etwas nicht möglich geworden. *Eine* Ursache der geschlossenen Türen, der Einengung ist gewesen, dass immer wieder versucht worden ist, vermeintliche Erwartungen zu erfüllen, statt sich nach seinen eigenen Wünschen zu richten.

In der ersten Grossgruppe habe ich als Leiter eine Bemerkung gemacht über einen fehlenden Dialog zwischen Gruppe und Referent. In der ersten Sitzung meiner Kleingruppe hat dann der Referent in der Kleingruppe nach jeder Äusserung eines Gruppenmitglieds das Wort ergriffen. Er hat es ausdrücklich damit erklärt, dass ich am Morgen auf einen fehlenden Dialog hingewiesen habe. Er hat also meine vermeintliche Erwartung erfüllen wollen. Dieses Motiv hat sich auch in seiner Erzählung gezeigt. Er hat von einer Alkoholikerin erzählt, die scheinbar grosse Fortschritte gemacht hatte. Die Patientin hat aber nur seine Erwartungen erfüllt, eine gute Psychotherapie-Patientin zu sein. Sie hat eine Fassade gezeigt, ist aber in ihrer Wohnung grässlich verwahrlost. Das Motiv, Erwartungen zu erfüllen, ist durch die ganze Woche gegangen. Noch in der letzten Grossgruppensitzung der Woche hat sich die Referentin nie geäussert, ausser wenn sie vom Leiter aufgefordert worden ist. Und ein Gruppenmitglied in dieser Sitzung hat sich erschrocken zurückgenommen, als sie spontan etwas hatte sagen wollen, wie wenn das verboten wäre. Das Motiv hat sich auch im Leiterteam gezeigt. Nur weil ein Leiter eine Frage gestellt hat, hat sich eine Leiterin verpflichtet gefühlt, den Frager als Co-

Leiter für die nächste Grossgruppe zu wählen, und hat nicht die Person gewählt, die sie sich gewünscht hätte.

Verständlicherweise ist das verbunden gewesen mit einem Gefühl der Einengung, dass etwas nicht möglich ist, dass sich eine Türe nicht öffnet. Die Einengung hat oft die äussere Form gehabt, dass Referenten aus der Diskussion ausgeschlossen worden sind. Ein Leiter hat das in einer Grossgruppe strikt durchgesetzt, auch wenn sich die Referenten in die Diskussion haben einbringen wollen. Das ist so gewesen in einer Sitzung über eine Patientin mit einer Leukämie. Im Aussenkreis hat dann ein Mann einen Weinanfall gehabt. Zu mir hat er in der Pause erklärt, dass es für ihn unerträglich gewesen sei, dass etwas nicht möglich gewesen sei. Ebenfalls in der Pause hat es in der Damentoilette heftiges Weinen gegeben. Einerseits von meiner Frau, die sich als Betroffene einer Krebserkrankung mit Chemotherapie verzweifelt empört hat: „die (im Innenkreis) haben ja keine Ahnung“. Eine andere Teilnehmerin ist in ein verzweifelt Weinen geraten durch die Erinnerung daran, dass ihre Mutter an einer Krebserkrankung und mit ihr unversöhnt gestorben war. Also wieder das Motiv der Verzweiflung, weil etwas nicht möglich geworden ist.

Ich habe sehr unter all den geschlossenen Türen gelitten und unter dem Gefühl, auch mit meinen Kollegen im Leiterteam nicht in ein Gespräch über diese Einengung zu kommen. Ich habe jeweils die Leiterdiskussionen geleitet. Mitte Woche haben wir in 60 Minuten vier Sitzungen besprechen müssen. Ich habe mich dann provokativ darauf beschränkt, die Diskussionen jeweils nach sekundengenau 15 Minuten abzubrechen. Das hat aber keine Diskussion über Einengung, sondern nur intensiven Ärger ausgelöst.

Eine Kollegin im Leiterteam hat später den Verlauf der Woche ganz dramatisch geschildert. Sie habe zunehmend den Eindruck gehabt, man könne seine Meinung nicht sagen ohne Angst, in der Luft zerrissen zu werden. Und sie hat das eindeutig mir zur Last gelegt. Sie habe sich schon seit vielen Jahren durch meinen Enthusiasmus unter Druck gefühlt, wie wenn sie die Dynamik der Tagungen ähnlich sehen müsste wie ich. Und sie habe an dieser Tagung den Druck als unerträglich stark erlebt, was auch ein Anlass gewesen sei, aus dem Leiterteam auszutreten. Und ich habe auch den Eindruck bekommen, dass keine Türe aufgeht, dass ich keine Chance habe, dass meine Vorstellung von Balintarbeit verstanden würde.

Erst in den Monaten nach dieser Woche, beim Verarbeiten in einem Vortrag, habe ich das für mich fruchtbar machen können. Es hat mir dabei ein Buch von Bernhard Pörksen geholfen (Pörksen 2002) und beim Vorbereiten des jetzigen Vortrags ein weiteres Buch von Heinz von Foerster und Bernhard Pörksen: „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“ (von Foerster 2004). Beides sind Gespräche zum Konstruktivismus, zu einer Haltung, die betont, wie entscheidend bei der Wahrnehmung der Beobachter ist.

Folie 13 (Margeriten-Blüte)

Die Blütenblätter der Margerite sind für uns nur weiss. Für das Insektenauge zeigen sich Muster, die wir nicht sehen. Wenn wir also etwas aufgrund der Eigenschaften unseres Sehapparates so und andere es anders sehen, dann wird klar, dass verschiedene Sichtweisen gleichermassen wahr sind. Das gilt nicht nur für das Sehen, sondern für jede Wahrnehmung der Welt. Heinz von Foerster formuliert: Jede Beobachtung setzt mit einem Akt der Unterscheidung ein, z.B. der Unterscheidung nach gut und böse oder bei meinem Thema vielleicht der Unterscheidung nach einengend und befreiend. Und wir vergessen, dass sich die Unterscheidungen nicht in der Welt befinden, nicht Eigenschaften der Dinge sind, sondern Eigenschaften der Beobachtung. Er sagt: Objektivität ist die Wahnvorstellung, Beobachtungen könnten ohne Beobachter gemacht werden.

Wenn man ernst nimmt, dass alles, was gesagt wird, von einem Beobachter gesagt wird (Maturana), dann kann man nicht mehr sagen, „es ist so und so“, sondern müsste sagen, „ich

finde dass...". Ich müsste also immer klar machen, dass *ich* diese Silserwochen so gesehen und erlebt habe und jede andere Sicht und jedes andere Erleben ebenso richtig sein kann.

Ich möchte zum Schluss gerne auflösen, dass die besprochenen Dynamiken so und so gewesen seien, dass ich eine Wahrheit mitteile. Maturana sagt, dass Wahrheit und Realität häufig Gewaltmotive seien, wenn die Meinung bestehe, Wahrheit und Realität seien etwas, das extern sei und von einem Beobachter unabhängig. Denken wir nur an die Fundamentalisten, die Andersgläubige terrorisieren und in meinen Polemiken bin ich ja auch in Gefahr, verbale Gewalt anzuwenden. Ich habe das Lesen über Konstruktivismus als so befreiend erlebt, weil Konflikt und Kampf, was richtig ist, an Bedeutung verlieren. Es entsteht stattdessen ein dialogischer Raum. Ich würde gerne in dieser Haltung Balintarbeit machen und alle einladen, mit ihrer Sicht in einen Dialog einzutreten.

Weil ich Bedenken habe, mein Vortrag könnte erschreckend sei, möchte ich noch von einer Kleingruppe in Wartensee erzählen. In der Kleingruppe bin ich ähnlich erschrocken und ich habe Angst gehabt, der vorstellende Teilnehmer könnte sehr unter Beschuss kommen. Er hat nämlich sehr herausfordernd begonnen, es sei eine Geschichte mit Happy-End, er zeige, wie er mit systemischer Therapie arbeite, bei der es nicht auf die Arzt-Patient-Beziehung ankomme wie in der Balintarbeit und der Psychoanalyse. Er ist der einzige männliche Teilnehmer in der Gruppe gewesen (In einer früheren Sitzung ist geäußert worden, ich zähle nicht als Mann, ich sei ein Übervater). Die Gruppe hat dann sehr gut gearbeitet, ohne dass es die Leiterin oder mich als Co-Leiter gebraucht hätte, und ohne dass der vorstellende Teilnehmer in die Diskussion einbezogen worden ist. Orzola de Carli hat dann den fehlenden Vater angesprochen. Der Teilnehmer hat darauf die Information nachgeliefert, dass der Vater der Patientin ein Monster sei. Es ist dann eindrücklich gewesen, dass die Gruppe ausdrücklich gesagt hat, sie wolle sich nicht mit dem Monster beschäftigen. Die Gruppe hat sich dann aber indirekt mit dem Monster befasst: die Geschichte von Ferdinand dem Stier ist erzählt worden. (Leaf 1993).

Folie 14: Es war einmal in Spanien ein junger Stier, der hiess Ferdinand.

Folie 15: Alle andern jungen Stiere sprangen den ganzen Tag herum und stupsten sich mit den Köpfen.

Folie 16: Nicht so Ferdinand, er schnupperte am liebsten den Duft der Blumen und sass im Schatten einer Korkeiche.

Folie 17: Im Lauf der Jahre wurde er ganz gross und stark.

Folie 18: Eines Tages tauchten fünf Männer auf, um für die Stierkämpfe in Madrid den grössten, wildesten und schnellsten Bullen auszusuchen, und alle andern Stiere liefen schnaubend und stupsend umher und vollführten die verwegesten Sprünge. Ferdinand aber ging wie immer zu seinem Lieblingsbaum und setzte sich hin.

Folie 19: Dabei gab er nicht acht, wo er sich hinsetzte, und statt ins schöne kühle Gras, setzte er sich auf eine Hummel, die zustach.

Folie 20: Au, das tat weh. Wutschnaubend und prustend rannte er herum und stampfte wie besessen mit den Hufen. So erblickten ihn die fünf Männer und taten einen Freudenschrei. Das war der grösste und fürchterlichste Bulle weit und breit.

Folie 21: Er kam in die Arena in Madrid, man nannte ihn Ferdinand den Schrecklichen, und alle Banderilleros hat Angst vor ihm, und der Matador war starr vor Schreck.

Folie 22: Die Zuschauer jubelten und klatschten. Aber als Ferdinand in der Mitte der Arena anlangte, erblickte er die Blumen im Haar all der Schönen und setzte sich ruhig hin, um den Duft der Blumen zu schnuppern.

Folie 23: Soviel man ihn auch reizte, er dachte nicht daran, zu kämpfen. Die Banderilleros waren wütend, die Pikadores waren noch wütender, und der Matador weinte vor Wut, weil er sich nicht aufspielen konnte mit Tuch und Degen.

Folie 24: So mussten sie Ferdinand wieder nach Hause bringen. Und wenn er nicht gestorben ist, sitzt er noch heute unter der Korkeiche und schnuppert einfach ruhig an den Blumen.

Das Erzählen der Geschichte von Ferdinand in der Kleingruppe ist sehr eindrücklich und stimmig gewesen. Die Gruppe hat sich dann noch damit beschäftigt, dass sich der Teilnehmer anscheinend nicht als Ferdinand sieht. Ich habe auch etwas Schwierigkeit, mich als Ferdinand zu sehen, aber ich habe es schon sehr gern, wenn es friedlich ist und ich mich freuen kann über Blumen in der Runde. Und ich hoffe sehr, dass mein wilder Sturm über die Weide nicht zu sehr erschreckt. Vielleicht verstehen Sie, was mich angetrieben hat. Und wenn nicht nur das Interesse darauf besteht, was für eine Hummel einen anderen Stier zum Rasen gebracht hat, sondern auch ein Interesse für die Hummel des eigenen Stiers, dann kämen wir wohl in den Dialog, den ich mir wünschen würde. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

Anstis S: <http://www-psy.ucsd.edu/~sanstis/SAWhi.html>, 1998

Bouchard S et al: Exposure versus cognitive restructuring in the treatment of panic disorder with agoraphobia. *Behav Res Ther* 1996 Mar;34(3):213-24

Debiec J, LeDoux JE, Nader K: Cellular and Systems Reconsolidation in the Hippocampus. *Neuron*, Vol. 36, 527-538, October 24, 2002

Depraz N, Varela FJ, Vermersch P: *On Becoming Aware. A pragmatics of experiencing*. John Benjamins Publishing Company, Amsterdam/Philadelphia, 2002

Egli H: Einführungsreferat zur 33. Silser Studienwoche der Schweizerischen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin, September 1994

Egli H: Biologische Grundlagen des Erlebens. Vortrag an der Studentagung Hahnenklee am 22.2.2001

Egli H: "Zum Beispiel Vatermord": über die Wechselwirkung zwischen der Dynamik von Balinttagungen und den einzelnen Sitzungen. Vortrag am 13. Internationalen Balint-Kongress in Berlin, 3. Oktober 2003.

Egli H: Balintarbeit - Begründungen und Erfahrungen. Vortrag vor der Österreichischen Balintgesellschaft, Donau-Universität Krems, 31.5.2007

Gallese, V: The manifold nature of interpersonal relations: the quest for a common mechanism. *Phil. Trans. R. Soc. Lond. B* 358, 517-528, 2003

Hadjikhani N et al: Anatomical Differences in the Mirror Neuron System and Social Cognition Network in Autism. *Cerebral Cortex*;16:1276—1282, 2006

Hull J M: *Touching the Rock: An Experience of Blindness*. London, 1990.

Hutchison et al: Pain-related neurons in the human cingulate cortex. *Nature Neuroscience*, volume 2, no 5, 1999

Ito LM et al: Randomised controlled study of external v. interceptive self-exposure. *Br J Psychiatry* 2001 Apr;178:331-6

- König W: Die Leitung von Balintgruppen. Deutscher Ärzte-Verlag, Köln, 2004
- Leaf W: Ferdinand, Diogenes Verlag AG Zürich, 1993
- Margeriten-Blüte: gaertnerblog.de, Natur und Kosmos 04/2007
- Peitgen HO, Jürgens H, Saupe D: Bausteine des Chaos, Fraktale. Klett-Cotta/Springer Verlag, Stuttgart, 1992
- Pörksen B: Die Gewissheit der Ungewissheit. Carl-Auer-Systeme Verlag Heidelberg, 2002
- Ramachandran VS, Hirstein W: Three laws of qualia: what neurology tells us about the biological functions of consciousness. Journal of Consciousness Studies, 4, No. 5-6, 1997
- Rankin KP et al: Structural anatomy of empathy in neurodegenerative disease. Brain 129, 2945-2956, 2006
- Rosenfield I: Das Fremde, das Vertraute und das Vergessene. Anatomie des Bewusstseins. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1992
- Sacks O: An Anthropologist on Mars. London: Picador, 1995
- Von Foerster H, Pörksen B: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Carl-Auer Verlag, Heidelberg, 2004
- Zahavi D, Parnas J: Conceptual problems in infantile autism research. J Consciousness Studies, 10, No 9-10, 53-71, 2003